Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 1 (1908)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. Jahrgang. Nr. 9. 15. September 1908.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz"

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Auf die Zeitschrift „**Das Rote Kreuz**" mit ihren Gratisbeilagen „**Am häuslichen Herd**" und „**Blätter für Krankenpflege**"
kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden.
Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.—. Halbjährlich Fr. 1.75.
Für das Ausland: „ „ 5.50. „ „ 3.—.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Rabbental, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

I. Jahrgang. Nr. 9. 15. September 1908.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Nervosität.

Ihr Wesen und ihre Erscheinungen.

Von Dr. med. E. Ringier in Kirchdorf.

„Was, ich soll nervös sein?! Das, Herr Doktor, hat mir bis heute noch niemand nachgeredet, und bis Sie es mir schwarz auf weiß bewiesen haben, kann und will ich es nicht glauben, so sehr ich im übrigen Ihrem ärztlichen Scharfblick und den Ergebnissen einer langjährigen praktischen Erfahrung traue."

„Ja, meine Verehrteste, wissen Sie denn so genau, was wir Aerzte unter dem Ausdrucke „nervös" verstehen? — Sie schütteln den Kopf; ich aber lese in Ihren neugierig gespannten Mienen den Wunsch, einmal aus dem Munde eines alten Praktikers die reine Wahrheit über die Nervosität, diese üppig wuchernde Modekrankheit unseres Zeitalters, zu erfahren. — Wenn Sie mich also ruhig und aufmerksam anhören wollen, so werde ich Ihnen in kurzen Zügen ein Bild dieser zwar nicht lebensgefährlichen, aber in ihren Folgen nur zu oft verhängnisvollen modernen Landplage zu entwerfen suchen. Nachher mögen Sie selbst in aller Stille darüber nachdenken, ob und inwiefern ich mit meiner Beurteilung Ihres krankhaften Zustandes das Richtige getroffen habe."

I. Worin unterscheiden sich die nervösen Leiden von den übrigen Krankheiten?

Diese Frage beantworten, heißt im Grunde schon das geheimnisvolle, für die allermeisten Laien rätselhafte und darum tausendfach falsch gedeutete Wesen der Nervosität erklären.

Im Gegensatze zu der großen Mehrzahl der Krankheiten, welche auf einer anatomisch nachweisbaren krankhaften Veränderung eines oder mehrerer Körperorgane beruhen — z. B. Entzündungen, Geschwülste, Lungen-, Herz-, Knochen-, Hautkrankheiten usw. — läßt sich bei der ganzen großen Klasse der nervösen Leiden als Quelle der krankhaften Erscheinungen keinerlei organische Veränderung nachweisen. Die Nervosität spielt sich nämlich ausschließlich auf geistigem Gebiete ab, und die sogenannten „nervösen Leiden" sind, streng genommen, nicht als körperliche (physische), sondern vielmehr als mehr oder weniger schwere seelische (psychische) Störungen aufzufassen. Und wenn mit diesen rein geistigen Störungen in der Regel auch organische Funktionsstörungen verbunden zu sein pflegen, denen bald ein ausgesprochen körperlicher, bald ein rein seelischer Charakter anhaftet, so beweist das durchaus nicht, daß die nervösen Erscheinungen an sich auf einer krankhaften Veränderung der betreffenden Organgewebe beruhen, sondern hat seinen Grund einerseits in dem so mächtigen Einfluß unseres Geistes auf den Körper, anderseits

in dem komplizierten und für den gewöhnlichen Laienbegriff schwer verständlichen Mechanismus unseres gesamten Nervensystems. Ohne uns an dieser Stelle auf schwierige und gewiß auch fruchtlose Erläuterungen einzulassen, sei nur flüchtig auf die beiden Hauptarten der nervösen Leitungsorgane hingewiesen. Man unterscheidet: 1. sensible Nerven, welche Reize von den peripherisch gelegenen Sinnesorganen nach dem zentralen Gehirn- und Rückenmark leiten und dort zum Bewußtsein bringen, und 2. motorische Nerven, welche Anregungen zu Bewegungen (in den Muskeln) vermitteln. Die motorischen Nerven erhalten diese ihre Anregung entweder durch den Willen (Gehirntätigkeit), oder dieselbe erfolgt auf einen Reiz, der einen sensiblen Nerv trifft. (Reflexerregung.) Ein bekanntes Beispiel von solcher Reflexerregung ist das krampfhafte Niesen, welches beim Blicken in die grelle Sonne durch Reizung des Sehnerven einzutreten pflegt.

Mit dem Ausdruck Nervosität (gleichbedeutend mit Neurasthenie oder Nervenschwäche) bezeichnet die Medizin einen Zustand von reizbarer Schwäche, von Ueberempfindlichkeit der sensiblen und Sinnesnerven, gepaart mit mannigfachen, teils rein körperlichen, teils psychischen Funktionsstörungen (z. B. Krämpfen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Gemütsverstimmungen).

II. Welches sind denn nun die charakteristischen Erscheinungen der Nervosität?

Ach, beinahe mit dem gleichen Rechte könnte man fragen:

Weißt du, wieviel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?

Denn auch die Zahl der nervösen Merkmale ist Legion, und ihre vollständige Aufzählung und auch nur einigermaßen gründliche Schilderung würde gewiß einen stattlichen Folioband füllen! Für unsere Zwecke wird es genügen, einige der wichtigsten und häufigsten Erscheinungsformen der Nervosität herauszuheben.

Ueberempfindlichkeit der sensiblen und Sinnesnerven auf der einen Seite, Muskelschwäche mit Neigung zu rascher Ermüdung — sowohl körperlicher als geistiger — auf der andern Seite: das sind die zwei wesentlichsten Gruppen von Krankheitserscheinungen, in deren Rahmen sich die meisten nervösen Merkmale abzuspielen pflegen und denen die ganze große Klasse der nervösen Leiden den Generaltitel „reizbare Schwäche" verdankt.

Unter den zahllosen Symptomen von sensibler Ueberempfindlichkeit und Reizbarkeit spielen Rückenschmerzen, Gliederreißen, häufiges Kopfweh (namentlich Migräne), ein Gefühl von Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, das leichte Eintreten von Augenschmerzen und vorübergehenden Sehstörungen eine große Rolle. Ebenso häufig klagen nervöse Leute über lästige Geräusche, Sausen und Brausen, Klingen und Läuten in den Ohren. Andere werden arg belästigt durch allerhand Gerüche und unangenehme Geschmacksempfindungen.

Ganz besonders charakteristisch für das Bild der Nervosität sind die sogenannten „Schwankungen des seelischen Gleichgewichts", die außerordentlich leicht und rasch entstehenden Aenderungen der Stimmung (himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt"!) und der Laune, der oft plötzliche und scheinbar ganz unmotivierte Ausbruch von Unlustgefühlen, von Mißmut, Niedergeschlagenheit, von Beklommenheit, Angst, Furcht, Aerger; ferner die Neigung zu Zorn, zu Schwindel, zu Zerstreutheit und Geistesabwesenheit; das Vorherrschen von ausgesprochenen Sympathien oder Antipathien gegenüber gewissen Mitmenschen; endlich das bald

öftere, bald seltenere Auftreten von sogenannten Zwangsvorstellungen, und nicht selten höchst lästige Schlaflosigkeit oder umgekehrt Neigung zu Schlafsucht am lichten hellen Tage.

In schwereren Fällen werden nervös veranlagte Menschen leicht das Opfer einer totalen Willen- und Energielosigkeit, einer zaghaft schwankenden Unentschlossenheit, einer unbezwinglichen Apathie und Erschlaffung, welche sich nicht selten in förmlichen Hemmungen äußert und dem gequälten Patienten oft genug die Erfüllung seiner gewohnten Pflichten unsäglich erschwert, wo nicht ganz unmöglich macht. Kein Wunder, wenn unter dem anhaltenden Einflusse dieses gedrückten Geisteszustandes das Selbstvertrauen, die Lebensfreudigkeit und innere Zufriedenheit je mehr und mehr schwinden und fast unversehens ein trüb-melancholischer Schleier sich auf das ganze Seelen- und Gemütsleben ausbreitet. — Gesellen sich dann im weitern Verlauf noch grüblerische Selbstanklagen und krankhafte Nichtigkeitsgefühle hinzu und werden die bedauernswerten Kranken vollends eine Beute von schweren, bis zur Verzweiflung und zum Lebensüberdruß gesteigerten Angstgefühlen, dann hat das ursprünglich so harmlos aussehende Bild der Neurasthenie den ernsten Charakter einer schweren Melancholie, einer förmlichen Gemüts- oder Geisteskrankheit angenommen.

Daß nervöse Personen, zumal „besonders zarte" Frauenzimmer, oft beim leisesten Geräusche jählings zusammenschrecken und furchtsam zu zittern beginnen; daß die geringfügigste Emotion (Gemütsbewegung), die unbedeutendste Durchkreuzung eines Planes oder Wunsches, ja die lumpigste Verdrießlichkeit imstande sind, einen wahren Sturm von leidenschaftlichen Gefühlsausbrüchen und mitunter sogar von Weinkrämpfen zu entfesseln — wer sollte das alles nicht aus eigener Erfahrung oder Beobachtung kennen?

Eine weitere, leider auch nicht gar so seltene Eigentümlichkeit der Nervosität besteht in der fatalen Sucht so vieler Menschen, ihre kleinen alltäglich wiederkehrenden „Bobos" durch ängstlich hypochondrische Selbstbeobachtung und einen mehr oder weniger ausgesprochenen Grad von zärtlichem Selbstbedauern zu großen, wichtigen, interessanten, ja unter dem Vergrößerungsglas der Phantasie bis zu wirklicher Gefährlichkeit gesteigerten „Krankheiten" aufzubauschen. Wehe aber dem Arzte, der es in solchen Fällen wagt, das Kind beim richtigen Namen zu nennen und nur von einem „ganz ungefährlichen nervösen Leiden" zu sprechen! Nur zu oft begegnet er da bei seinem Klienten entweder einem mitleidig ungläubigen Lächeln oder gar einer tödlich beleidigten Miene!

Von sonstigen Erscheinungsformen von sensibler Reizbarkeit sind als besonders häufig noch zu erwähnen diejenigen von seiten der Hautorgane: allerhand ziehende oder reißende Neuralgien im Verlaufe der bezüglichen Hautnerven, sowie namentlich die Widerstandslosigkeit gegen Hitze und Kälte. Neurastheniker pflegen nur schwer eine größere Wärme zu ertragen und sich sehr leicht zu erkälten. Im Uebrigen sind dieselben ungemein kitzlich und klagen leicht über Hautjucken oder über ein Gefühl von Ameisenkriechen und Eingeschlafensein der Gliedmaßen.

Zahlreich sind auch die oft ganz unschuldigen, oft aber den Kranken sowohl, als auch seine Umgebung recht beängstigenden Begleit- oder Folgeerscheinungen der nervösen Reizbarkeit, wie sie in Form von Funktionsstörungen aller Art zutage treten können.

Hierher gehören in erster Linie Verdauungsstörungen, Magenkrämpfe, Stuhlverstopfung oder Diarrhoe, lästige Blähungen mit lautem Gurren und Kollern im Leibe, vermehrtes oder vermindertes Hunger- und Durstgefühl, gewisse Gelüste (vorzüglich nach Kaffee, Tee, Alkohol, Tabak, oder nach süßen und fetten Gerichten).

Nicht minder häufig sind nervöse Zuckungen, Muskelkrämpfe (besonders in den Waden), Brust-, Blasen-, Darmkrämpfe, Herzklopfen, ängstliche Beklemmung, nächtliches Alpdrücken (Toggeli), leichtes Erröten, Neigung zu Krampfadern und Hämorrhoiden, nicht zu unterdrückende Gähn-, Lach- und Weinkrämpfe, Neigung zu gewissen Formen von Asthma (z. B. Heufieber).

Ueber die zweite Hauptgruppe der spezifisch nervösen Erscheinungen, welche wir als Muskelschwäche mit Neigung zu rascher Ermüdung bezeichnet haben, können wir uns kurz fassen, sind doch diese Beobachtungen aus dem täglichen Leben und dem Verkehr mit nervösen, stets müden, bald erschöpften und leistungsunfähigen, geistig oder körperlich gar rasch überanstrengten, immer wieder ruhe- und erholungsbedürftigen Menschen einem jeden von uns zur Genüge bekannt. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß diesem hochgradigen Schwäche- und Müdigkeitsgefühl in den meisten Fällen eine Periode erhöhter Unruhe und unsteter Beweglichkeit, eine Zeit nervöser Hast und Vielgeschäftigkeit, des berüchtigten „Mangels an festem Sitzleder" vorangegangen ist. — Denn „alle Schuld rächt sich auf Erden"!

„Damit, meine Verehrteste, habe ich Ihnen mit ein paar flüchtigen Pinselstrichen ein ungefähres Bild dessen zu entwerfen versucht, was wir Aerzte unter Nervosität verstehen. — Und nun: Hand aufs Herz! Hatte ich wirklich so ganz unrecht, wenn ich auch Ihre kleinen und zahllosen Bobos als rein nervöse Erscheinungen zu erklären mir erlaubte?"

Der Wert der Eier für Gesunde und Kranke.

Das Hühnerei (andere Tiereier kommen für uns zu Genußzwecken kaum in Frage) besteht bekanntlich aus dem Dotter (Eigelb) und aus dem Weißen. Der Nährwert des Dotters beruht hauptsächlich auf seinem Fettgehalt, während das Weiße im Ei, außer etwa 86 % Wasser den Kraftsaft „Eiweiß" zu etwas mehr als 13 % enthält. Bei einem Durchschnittsgewicht von 50 Gramm (ohne Kalkschale) entspricht ein Hühnerei hinsichtlich des Gehaltes an den zwei wichtigsten Nährstoffen Eiweiß und Fett etwa 40 Gramm Fleisch oder nicht ganz 1/6 Liter Milch. Ein Pfund Fleisch ist also auch bei den heutigen hohen Preisen immer noch preiswürdiger als die entsprechende Anzahl Eier. Dabei kommen noch die Nährsalze in dem Muskelfleisch in Betracht, die den Nutzen des letzteren für die Ernährung des Menschen erheblich steigern.

In allen Fällen, wo der volle Nährwert des Eies ausgenützt werden soll (namentlich auch in der Krankenkost), verwende man stets das ganze Ei und schlage nicht bloß das Gelbe in die Suppe (z. B. Fleischbrühe). Das Verquirlen des Totaleies in einer Brühe oder in Milch ist die zweckmäßigste, weil verdaulichste Art seiner Aufnahme in den Magen, damit nach der Verarbeitung durch die Verdauungssäfte auch in das Blut. Als die unzweckmäßigste, wenngleich im Publikum, selbst bei Magenleidenden, immer noch sehr beliebte Methode des Eiergenusses muß man das Austrinken des rohen Eies aus der Schale betrachten. Bei dieser Manier kugelt sich das Eiweiß im Magen ballig zusammen; es kann dann viel schwerer in der ganzen Masse vom Magensaft durchdrungen und gelöst werden. Der innere Teil bleibt so leicht unverändert und geht für die Verwertung im Körper verloren. Die gekochten Speiseeier sind demnach den rohen unbedingt vorzuziehen und für den Verdauungsvorgang gewinnbringender.

Am leichtesten wird dasjenige Ei verdaut, d. h. im Magen chemisch umgewandelt und ins Blut übergeführt, dessen äußere Schicht — das Weiße — leicht geronnen ist und dessen Inneres — das Gelbe — noch ein wenig flüssig bleibt. Aber selbst das harte Ei, d. h. das durch und durch dicke oder geronnene liegt nicht wie ein Stein im Magen, wenn der Esser sich genügend Zeit läßt, das Eiweiß ganz klein zu schneiden, das Gelbe zu zerdrücken und zudem beide sehr sorgfältig in der Mundhöhle zu verarbeiten — gut zu zerkauen und einzuspeicheln — und nicht hastig in großen Stücken (das halbe Ei auf einmal!) hinunterzuschlingen. Bei einer solchen Eßsitte verliert sogar das weichgekochte Ei die Eigenschaft seiner leichteren Verdaulichkeit; denn auch bei ihm ist für die richtige Diätetik festzuhalten, daß das nur zum Teil geronnene Eiweiß ebenfalls nicht in größeren, schwer auflösbaren Stücken in den Verdauungsschlauch gelangen darf. Die Kunst des langsamen Essens muß also beim Ei so gut wie beim Käse und im Grunde genommen bei allen festen Nahrungsmitteln strenge in Anwendung gezogen werden, wenn man vom Genossenen den richtigen Profit haben soll. Besonders leicht zu verdauen (auch vom sogenannten „schwachen" Magen) ist das harte Ei, wenn es ganz fein gewiegt oder zerhackt wurde.

Zur Krankenpflege bei Lungenentzündung.

(Von Schw. Valesca Buchholz in Berlin.)

Wenn der Herbst kommt, rauhe Winde wehen, feuchte Nebel fallen, plötzliche Witterungsumschläge sich einstellen, dann sind die Atmungsorgane der Menschen besonders vielen Erkrankungen ausgesetzt. Unter ihnen ist vor allem die Lungenentzündung hervorzuheben, die mit ihrem kurzen, aber oft tödlichen Verlaufe manche Opfer fordert. Wie ein Dieb in der Nacht überfällt sie den Menschen! Heute noch gesund und munter, fühlt sich der davon Betroffene schon morgen sehr schlecht. Es gesellt sich bald heftiges Fieber dazu, Stiche beim Atemholen stellen sich ein, die Atmung wird dadurch kurz, schnell und oberflächlich. Ein starker Hustenreiz, sowie ein schäumender, rostfarbener Auswurf und Atemnot quälen den Kranken sehr, so daß er nur unter sichtbaren Anstrengungen sich verständlich machen kann. Dies ist das hervorstechende Krankheitsbild bei einer Lungenentzündung.

In früheren Zeiten rechnete man die Lungenentzündung einfach unter die Erkältungskrankheiten, heute weiß man, daß diese Krankheit durch den Pneumococcus verursacht wird und daß Reizzustände der Schleimhäute, wie sie im Herbst und Frühling durch Erkältungen veranlaßt werden, disponiert dazu machen.

Das Wesentliche bei der Pflege besteht nun darin, den Kranken von den durch die Entzündung des Lungengewebes hervorgerufenen lästigen Auswurfstoffen zu befreien, die Atemtätigkeit zu kräftigen und die Kräfte des Kranken, namentlich die Herzkraft, zu erhalten. Dies erreicht man 1. durch eine sachgemäß hohe Lagerung des Oberkörpers; 2. wirkt man durch eine nahrhafte, leichtverdauliche, flüssige, stärkende und anregende Diät auf die Erhaltung der Herztätigkeit und der Körperkräfte ein und 3. sucht man durch stetes Ermahnen, bei Hustenreiz den Auswurf vollständig herauszubringen und nicht hinunterzuschlucken, der Entzündung Einhalt zu tun.

Kranke werden also bei Lungenentzündung stets hoch gesetzt und verwendet man hierzu häufig sogen. verstellbare Rückstützen. Dieselben sind gepolstert, lassen sich in jede beliebige Höhe bringen und kann man sie mit Hülfe eines Federkissens noch

weicher machen. Damit dieses Kissen bei der schrägen Lage nicht beständig herunter-sinkt, empfiehlt es sich, dasselbe mit den beiden oberen Zipfeln an der Rückenstütze festzumachen. Der also gelagerte Kranke ist in seiner Atemtätigkeit nun nicht beengt, er kann freier und tiefer Luft schöpfen und empfindet das selbst als eine große Wohltat. Wie mancher dankbare Blick hat mir das gesagt, wie mancher Mund es stammelnd ausgesprochen! In der Privatpflege, wo zumeist nicht solche Rückstützen zu haben sind, macht man sich aus mehreren kleinen und großen, harten und weichen Kissen eine Stütze zurecht und umkleidet sie mit einem großen Leintuch. Um ein Herabsinken des Kranken zu vermeiden, muß man bei dieser Lage stets ein starkes Kissen oder einen gepolsterten Klotz an das Fußende zum Gegenlegen der Füße geben. Auch versäume man nicht, den Kranken öfter aufzufordern, tiefer Atem zu holen. In den ersten schweren Tagen ist ihm dies schlecht möglich, aber in der Rekonvaleszenz ist es besonders wichtig, da es dazu beiträgt, die Lungentätigkeit anzuregen und zu kräftigen.

Ist der Kranke vorschriftsmäßig gelagert, so wende man seiner Zunge, seinen Lippen und Zähnen Sorgfalt zu. Es ist traurig, sehr traurig, wenn durch eine wunde Zunge und zerrissene Lippen die Nahrungsaufnahme erschwert oder gar wohl verweigert wird; das darf nicht sein! — Was die Diät bei Lungenentzündung betrifft, so muß sie in erster Linie anregend sein, da bei dem hohen Fieber sich leicht Herzschwäche einstellt. Es werden daher bei solchen Pflegen gewöhnlich auf ärztliche Anordnung Wein und Alkoholika, verdünnt mit Wasser, gereicht, daneben Milch, mehrere geschlagene Eier täglich mit Zusatz von Kognak, Rotwein und nahrhafte Hafersuppen. Der Kranke muß viel trinken, ohne Aufforderung wird Getränk ihm wieder und wieder gereicht, in den Fiebertagen kühler. Bei zu befürchtender Herzschwäche, schlechtem Puls und Aussehen wird starker, warmer Kaffee, Glühwein und $^1/_4$stündlich Champagner gegeben. Starker Kaffee wirkt besonders belebend auf die Kranken, sie nehmen ihn stets gern. Nach der Entfieberung wird sehr bald zur normalen Diät übergegangen; doch nur milde gesalzene Sachen sind gestattet. Das Schwerste bei der Pflege dieser Kranken ist jedenfalls, sie zu veranlassen, den Auswurf vollständig herauszubringen und nicht durch oberflächliches Husten und Auswerfen die Entzündung zu unterhalten. Wer an vielen solchen Krankenbetten gestanden hat, der weiß, wieviel Mühe, Geduld und Ausdauer dazu gehört, die oft halb schlafenden, delirierenden, durch Stiche und Atemnot gequälten Kranken dazu zu veranlassen. Solange die Kräfte noch vorhalten, solange sie noch bei Besinnung sind, geht's; aber wenn beides sich vermindert, muß man seine Sorgfalt verdoppeln, denn das Leben steht in Gefahr. Man weiche dann nicht von ihrer Seite, man halte, stütze sie, man erleichtere ihre Atemnot durch Abreibung mit Senfspiritus, durch Legen von Senfpapieren und Senfteigen. Bei jedem Hustenanfall richte man sie vorsichtig hoch und ermahne sie dringend auszuwerfen, das Speigefäß ihnen bequem haltend. In dieser Weise geht es fort, zumeist neun Tage und Nächte lang; nach Verlauf derselben steht die Entscheidung gewöhnlich fest, Leben oder Tod.

Der Kranke wird ruhiger, die Atemzüge langsamer und tiefer, der Husten verschwindet, die Temperatur fällt fast stets jäh ab, häufig mit gleichzeitigem starkem Schweißausbruch, wohltätiger, ruhiger Schlaf umfängt den Patienten, er ist gerettet.

Aber immer hat man diese Freude nicht, alle Mühe und Sorgfalt war umsonst, das Leben entfloh! Ach, wie traurig, wenn man ihn nicht gesund pflegen konnte; aber wenn man ihm die schweren Krankentage erleichterte, wo und wie man nur irgend wußte, ihn zufrieden und ruhiger gemacht hatte, dann zieht auch Frieden in das Herz der Pflegerin ein. Oft kämpfen wir in der Stille des Krankenzimmers

schwer um die Gesundheit, das Leben unserer Mitmenschen, und unsere besten Waffen in diesem Kampfe müssen sein eiserne Pflichttreue, unermüdliche Geduld, Ausdauer und Menschenliebe! („Deutsche Krankenpflege-Zeitung".)

Meine Kindlein.

(Feuilleton.)

Ich habe fünf Kinderchen zu pflegen von verschiedenem Alter und Aussehen. Das erste ist ein kleines Ding, zwei Wochen alt, wie eine kleine lebendige Puppe und trägt auch den Namen „Püppchen", so zerbrechlich und winzig ist die Kleine, daß wir fürchten, sie nicht am Leben erhalten zu können. Traurige Familienverhältnisse herrschen zu Hause. Die Mutter war seit Monaten vor der Geburt ans Bett gefesselt; sie litt schon seit Jahren an Osteomelitis und ist jetzt auch bei uns im Spital.

Das zweite ist 16 Tage alt, ein Kontrast zu „Püppchen". Sie heißt Margaret und ist der größte, dickste Säugling, den ich je gesehen. Ihre Mutter ist auch hier, sie bekam Lungenentzündung und kam nur unter der Bedingung ins Spital, daß man die Kleine auch aufnehme. Aber Margaret ist eine sehr selbständige, junge Dame. Mit Verachtung rümpft sie ihr Näschen bei Verabfolgung von Lebertran, den Kinder sonst so gerne nehmen, sie wehrt sich gegen eine so läppische Sache wie Liebkosungen und macht uns keine Mühe. Nr. 3 ist schon ein kleiner Charakter. Wir nennen ihn den kleinen Ausländer oder den Grafen. Seine Mutter ist Engländerin und sein Vater ein Pole. Er hat ein so ausländisches Aussehen. Armer kleiner Kerl, wie ist er zu bedauern, er kämpft einen harten Kampf ums Dasein. Nur fester Wille und Lebenskraft haben ihn am Leben erhalten, denn er ist fast ausgehungert. Er hat eine Hasenscharte und doppelt gespaltenen Gaumen und muß aufs sorgfältigste gefüttert werden, was ihm auf alle Fälle fehlte, da er bei seiner Ankunft wie ein Skelett aussah und nur drei Wochen alt war. Nun muß ich ihn auffüttern, damit er stark genug wird, eine Operation zu überstehen. Armer, häßlicher, kleiner Kerl! Er ist so häßlich, hat aber eine gewinnende Art und Weise, sich an seine Pflegerin zu schmiegen, und ist so dankbar für ein warmes Bad.

Nun kommt mein „eigenes" Baby, wie ich es nenne, da der Kleine schon mehrere Monate bei mir ist. Gastritis, Unterernährung, Hernie und englische Krankheit waren seine Hauptleiden. Er hat wunderbare Fortschritte gemacht, besitzt aber gar keine Kraft in den untern Gliedern. Er ist ein reizender, kleiner Kerl, und findet hundert und einen Weg die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, das niedlichste Kind, das man sich denken kann und der Liebling aller Spitalinsassen. Freudig kräht er, wenn er eine Schwester erblickt und ist so eifersüchtig, wenn man ein anderes Kindchen pflegt. Unartig ist er nur, wenn ich es für nötig finde, ein anderes Kind zu baden, bevor ich ihn bade; dann kann er herzzerbrechend weinen. Andere Male, wenn ich eines oder das andere auf dem Schoße habe, versucht er sich zu erheben und über den Rand der Wiege hinauszusehen und benutzt alle Schmeicheleien, die ihm zur Verfügung stehen, um den bereits besetzten Platz auf meinem Schoße zu gewinnen. Nr. 5 ist ungefähr im selben Alter, beinahe jährig. Er litt an der englischen Krankheit, Stimmritzenkrampf und Zuckungen. Armes, kleines Wesen! Es schien zum voraus zu fühlen, wann ein Krampf eintreten werde, und dann kehrte es sein Gesichtchen mir zu, als ob es mich um Hülfe und Mitgefühl anflehe. Glücklicherweise hat er seit seiner Operation keine Krämpfe mehr gehabt und hoffen wir, sie gehören der Vergangenheit an. Ich finde, die Kinderpflege sei die erfreulichste und köstlichste

aller Pflegen. Die Kinder sind für das Kleinste dankbar, es ist so interessant, die täglichen Fortschritte zu beobachten und das allmähliche Dämmern der Intelligenz. Durch ihre große Hülflosigkeit und das Angewiesensein auf die Pflegerin werden sie uns lieb und nach und nach finden sie tausend Wege, sich in unser Herz zu schleichen, daß wir uns kaum von ihnen trennen können. Je mehr man mit Kindern zu tun hat, desto mehr liebt man sie. (« The nursing times ».) E. L.

Von der Freude.

Zur ethischen Schwesternerziehung von Oberin von Massow, Gotha.

Unser Beruf gilt bei Außenstehenden sehr häufig als ein freudloser, düsterer, trauriger; die meisten können sich kaum vorstellen, daß eine Schwester auch herzlich lachen könne. Diese Idee von der Freudlosigkeit unseres Berufes ist, wie manches andere, noch eine Tradition aus dem Mittelalter, in welcher Zeit die Krankenpflege von Nonnenorden ausgeübt wurde, die von den bei ihnen Eintretenden das Ordensgelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams forderten.

Gedanken und Vorstellungen, die einmal im Volksbewußtsein tief eingewurzelt sind, sind sehr schwer wieder auszurotten; und so klingt manches von diesen vergangenen Dingen noch in unsre heutigen Schwesternorganisationen hinein. Es ist wahr und richtig, daß unser Beruf ein ernster ist und von jeder Schwester auch in der äußeren Erscheinung Würde und Schlichtheit fordert. Aber wir haben als moderne Menschen den hohen Wert einer vernünftigen Körperhygiene kennen gelernt. Wir werden daher bei unserer Schwesternkleidung unser Hauptaugenmerk darauf richten, daß sie absolut sauber, leicht waschbar, praktisch und bequem sei, außerdem auch helle freundlich und ansprechend, da die äußere Erscheinung der Schwester eine große Einwirkung auf die psychische Stimmung der Kranken hat. — Schwestern mit wüst aufgetürmten Frisuren, mit Ringen, Armbändern und sonstigem glänzendem, klapperndem Schmuck, mit raschelnden seidenen Unterröcken und hohen Absätzen wirken immer lächerlich, würdelos und unschön, da solche Dinge für Schwestern absolut zwecklos und unpraktisch sind und nur das Zweckvolle uns schön erscheint.

Unserer zweckgemäßen Lebensführung entsprechend wird auch die Ernährung unserer Schwestern einfach, aber nahrhaft, schmackhaft und ausreichend sein. Wir kennen jetzt, dank der unermüdlichen wissenschaftlichen Forschungen, den engen Zusammenhang zwischen Geist und Körper genauer, den schon das alte Wort „in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist“ ausspricht; wir wissen, daß geistige Eigenschaften, wie Willen, Ueberlegung, Klugheit, Gedächtniskraft usw. Wirkungen der Gehirntätigkeit sind, und daß diese wieder abhängig ist von der ununterbrochenen Zufuhr von Blut und Nährstoffen nach dem Gehirn. Schwestern haben also die Pflicht, ihren Körper zu stählen, ihn gesund und leistungsfähig zu erhalten. Natürlich soll die Fürsorge für die Körperpflege nicht in Verweichlichung und Schlemmerei ausarten; — aber ich meine, davor schützt uns schon unser soziales Gewissen: eine Schwester wird nie ihre Eßlust mit teuren, luxuriösen Leckerbissen stillen, die weiß, wie viel Tausende in unserm Vaterlande kaum das trockene Brot zum Leben haben. Zur rationellen Körperpflege gehört auch die ausreichende Erholung für Körper und Geist, die wir uns teils durch Ruhe und Ferienzeiten, teils durch allerlei geistige Anregung verschaffen können.

Wir wissen, daß wir ohne stramme Disziplin in unserm Schwesternleben nicht auskommen. Wir müssen wissen, daß wir uns auf unsre Schwestern unbedingt verlassen können; daß sie ohne Murren auf jeden Posten gehen, den wir ihnen anweisen, auch wenn es ein schwerer Posten ist. Doch geht das moderne Streben immer mehr dahin, die Schwestern innerlich selbständig und selbstdenkend zu machen, und sie soweit wie möglich an der Verwaltung teilnehmen zu lassen.

Wir modernen Menschen stehen auf dem Standpunkt, daß die Ehe ein hoher, weiblicher Beruf ist, zu dem aber nicht alle berufen und befähigt sind oder Neigung haben. Wir wissen außerdem, daß es in Deutschland eine große Zahl Frauen mehr als Männer gibt, daß also viele Frauen auf einen eigenen, selbständigen Beruf angewiesen sind, und das Recht und die Pflicht haben, sich Arbeit zu suchen. Wir stehen nicht auf dem Standpunkt, den neuerdings auch manche radikalste Frauenrechtlerinnen teilen, daß die Ehelosigkeit der Frau eine besonders verdienstvolle Tat sei, — stehen aber auch, Gott Dank! nicht mehr auf dem Standpunkt wie noch vor dreißig, fünfzig Jahren, daß jedes Mädchen heiraten müsse, wolle sie nicht als das Schreckgespenst einer verbissenen zweck- und nutzlosen „alten Jungfer" durchs Leben laufen. Es bricht sich in allen Kreisen mehr und mehr die Erkenntnis Bahn, daß auch die unverheiratete Frau eine wertvolle, ganze Persönlichkeit ist, die, auf eigene Füße gestellt, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kann, und ihre individuellen Eigenschaften im selbständigen Berufsleben oft besser als in der Ehe entwickelt. Wir stehen also der Eheschließung unserer Schwestern nicht feindlich gegenüber, aber wir freuen uns, daß wir nicht mehr nur aufs Heiraten angewiesen sind, sondern unsern schönen Schwesternberuf haben.

Wenn dieser Beruf auch Ernst, Einfachheit, Schlichtheit und stille Würde von uns fordert, wenn ein lautes, taktloses, ausgelassenes Wesen einer Schwester etwas sehr Verletzendes für uns hat, so sollen wir uns doch Herz und Sinne offen halten, um Freude zu empfinden. Es gibt so unendlich viel Schönes und Großes in der Welt, das uns eine Quelle reinster und höchster Freudeempfindungen werden kann! Schönheiten der Natur — ein leuchtender Sternenhimmel, ein brennender Sonnenuntergang, der Wald im Sturm oder in der Stille, das Meer mit seinen schäumenden Wogen und seinem donnernden Rauschen, — ja, auch nur eine einzige schöne Blume, ein buntgefärbtes Herbstblatt, ein zwitschernder kleiner Vogel — wie schön können sie sein — wie können sie für ein paar stille Augenblicke unsere Seele erquicken und erheben! — Schöne Kunst — sei es ein Bild, ein Gedicht, ein erschütterndes Drama oder weihevolle Musik — welche unvergeßlichen Feierstunden voll ergreifender Schönheit können uns dadurch geschaffen werden! Wir müssen nur sorgen, daß wir uns Augen und Herz stets klar und empfänglich für alle uns umgebende Schönheit bewahren und nicht abstumpfen im täglich sich wiederholenden Alltagsgetriebe.

Aber das höhere für die Schwester ist, nicht nur Freude zu empfinden, sondern auch Freude zu verbreiten!

Auch hierzu gehört nur so wenig! Durch freundliche Herzlichkeit durch ein Lächeln, durch ein paar liebevolle Worte, eine stets heitere, gute Laune, durch Humor und Frohsinn können wir Sonnenschein um uns her verbreiten und unsere Kranken erquicken. Durch kleine Aufmerksamkeiten, das Hinstellen eines schönen Straußes oder hübschen Bildes, durch einen grünen Tannenzweig zu Advent, ein frisches Birkenreis zu Pfingsten, können wir einem Patienten den Tag festlich und freundlich gestalten und ihn aus seinem Alltag herausreißen.

Und die höchste Freude bleibt für die Schwester das Bewußtsein, ihren Beruf, den leidenden Mitmenschen zu helfen, voll auszufüllen.

„Blick' nach den Sternen,
Gib acht auf die Gassen",

sagt der treffliche Humorist Wilhelm Raabe in seinen köstlichen „Leuten vom Walde". Diese Worte echter Lebensweisheit gelten auch uns Schwestern: Freude empfinden können an den traulichen, stillen Winkeln der engen Gassen, und ein scharfes Auge haben für die alltäglichen kleinen Forderungen des Tages — und doch darüber nicht das Gefühl der Unendlichkeit verlieren, das uns aus einem leuchtenden Sternenhimmel in unsere Seele herniederflutet.

(„Deutsches Rotes Kreuz".)

Korrespondenzecke des Pflegepersonals.

Pflegerinnenschule Lindenhof, Bern. Ein Projektionsabend versammelte am Freitag den 4. September, abends 8 Uhr, etwa 40 Schwestern vom Roten Kreuz, die in Bern in den verschiedensten Stellungen in Arbeit stehen, und die sich für ein Stündchen von der Arbeit freimachen konnten, im Saale des Hotel Pfistern. Den Anstoß zu dieser gleichzeitig belehrenden und unterhaltenden Zusammenkunft hatte die Einladung einer englischen Dame gegeben, die den Berner Pflegerinnen Gelegenheit geben wollte, ihre Sammlung von Lichtbildern aus der Geschichte der Krankenpflege anzusehen. Das Rote Kreuz hatte zu diesem Zweck seinen Projektionsapparat und seinen bewährten Techniker zur Verfügung gestellt und benutzte gleichzeitig die Gelegenheit, eine Serie von neuen Lichtbildern aus dem Gebiet der Tuberkulose zum erstenmal auf dem Schirm zu projizieren.

Diesem Programm gemäß erschienen zuerst 60 Bilder aus der Krankenpflege aller Zeiten und Völker. Herr Dr. W. Sahli gab dazu kurze erläuternde Erklärungen und wies einleitend daraufhin, daß es für eine denkende Pflegerin ebenso interessant und lehrreich sei, etwas von der Entwicklung ihres Berufes zu wissen, wie für den Arzt. Gerade jüngere und für ihren Beruf begeisterte Pflegerinnen begehen nicht selten den Fehler, in der Freude darüber „wie herrlich weit wir es gebracht" zu vergessen, daß unzählige unbekannte Vorläufer vor ihnen gestrebt und im Dienste der Menschenliebe oft unter den schwierigsten Verhältnissen die Fundamente gelegt haben, auf denen die moderne Krankenpflege gegründet ist. So zogen Bilder aus dem griechischen und römischen Altertum, in bunter Reihe mit Abbildungen von Krankenpflegegeräten, Szenen aus der Wochenstube, aus der ärztlichen Praxis des Mittelalters, zum Teil nach berühmten holländischen Gemälden und Darstellungen, aus den frühern Spitälern mit ihren ausschließlich geistlichen Pflegerinnen vor dem Zuschauer vorüber, um schließlich mit einigen Bildern aus einem bernischen Landkrankenhaus und einigen Aufnahmen aus dem Leben einer englischen Gemeindepflegerin in Irland ihren Abschluß zu finden.

Nach einer kurzen, für die Erholung der Augen und die Abkühlung des Apparates notwendigen Pause folgte nun die Vorführung von etwa 40 Bildern, die auf die Tuberkulose Bezug haben. Zunächst einige Hauttuberkulosen, eine stark angegriffene Lunge in farbiger Darstellung und Röntgenbilder von gesunden und kranken Lungen. Statistische Zusammenstellungen zeigten die Häufigkeit und Gefährlichkeit der Tuberkulose und mannigfache Spucknäpfe und Flaschen wiesen auf die Wichtigkeit einer richtigen Hygiene des Auswurfs bei Lungenkranken und Gesunden hin. Apparate verschiedener Art erläuterten die Desinfektion bei der Krankheit und zahlreiche Abbildungen und Szenen aus schweizerischen und ausländischen Sanatorien, Fürsorgestellen und Kurorten, zum Teil gleichzeitig wundervolle Landschaftsbilder darstellend, zeigten die Mittel, mit denen erfolgreich gegen die Volksseuche der Auszehrung angeknüpft wird.

Wenn auch das in den bildlichen Darstellungen durcheilte Gebiet wegen seiner großen Ausdehnung nur kurze Erläuterungen erlaubte, so boten doch die Darbietungen den empfänglichen Zuschauern eine Fülle der Belehrung und Unterhaltung. Den Veranstaltern des Abends gebührt der wärmste Dank für die Mühe, die sie sich gegeben.

Personalnachrichten. Schw. Elise Flückiger wurde im Juli von ihrem rebellischen Wurmfortsatz be-freit, am vierten Tage nach der Operation durfte sie bereits aufstehen. Sie amtet wiederin alter Gesundheit auf der II. Etage, nachdem sie sich zu Hause vollends erholte. Schw. Maja Rebmann war so freundlich, ihre Vertretung zu übernehmen.

Wir hatten die Freude, in letzter Zeit folgende auswärtige Schwestern bei uns zu sehen: Frieda Trüssel, Emma Tschumi, Frieda Huber, Hanny Keller, Rösl, Mader, Margot Andreä, Adele Verdan, Hedwig Ermell, Berta Bolleri Anna Zollikofer, Margrit Schmied, Adelaide Jomini, Ella Hofweber.

Schw. Frieda Huber hat eine Dauerpflege in Berlin übernommen. Schw. Adele Verdan absolvierte einen Hebammenkurs in Stuttgart und rüstet sich nun zur Abreise nach Kamerun.

Schw. Margrit Meng übernahm die Ferienvertretung für die Gemeindeschwestern des Krankenpflegevereins Kramgasse, Bern.

Die Schwestern Martha Herrmann und Rosa Hofer übernehmen Privatpflegen von Lausanne aus; Schw. Elise Schwarz ist in Privatpflege in Interlaken.

Schw. Anna Zehnder arbeitet auf der Frauenabteilung im Bürgerspital in Basel, es gefällt ihr gut dort, sie gedenkt, fernerhin auf ihrem Posten zu bleiben.

Schw. Gretchen Dietrich hat sich Ende August nach Amerika eingeschifft, um ihre Verwandten in Arizona zu besuchen.

Schw. Lina Glauser sendet allen Schwestern freundliche Grüße aus dem Lande, wo der Kaffee wächst, aus Araquara in Brasilien, allwo sie eine Wochenpflege bei einer Landsmännin übernommen hat, nachdem sie eine Patientin von San Remo nach Brasilien begleitet hatte. Wir hoffen, von ihren Erlebnissen später in den „Blätter für Krankenpflege" berichten zu können.

Frau Vorsteherin Erika A. Michel im Lindenhof hofft bald so weit genesen zu sein, um nach Bex verreisen zu können zur Erholung. Sie dankt allen Schwestern recht herzlich für ihre stete warme Anteilnahme an ihrer langen Krankheit, für die vielen Briefe, guten Wünsche und Blumengrüße.

Kleine Mitteilungen.

Das moderne fußfreie Kleid. Mit großer Freude muß es begrüßt werden, daß die Frauen mehr und mehr auf die langen und schleppenden Straßenkleider verzichten und das fußfreie Kleid bevorzugen. Es ist vollkommen unverständlich, wie man trotz aller Warnungen seitens der Aerzte und Künstler sich so lange Zeit nicht dazu hat entschließen können, eine Mode aufzugeben, welche weder schön noch gesundheitlich einwandfrei ist, und welche außerdem ihre Anhängerin in schwerer Weise körperlich belästigt; denn die Frauen sind gezwungen, das lange Kleid stets gerafft zu tragen, eine Aufgabe für die Armmuskulatur, welche sehr bedeutend genannt werden muß und, in Gewichtszahlen ausgedrückt, manche sich als schwächlich und schonungsbedürftig betrachtende Frau über ihre körperliche Leistungsfähigkeit in Erstaunen setzen würde. Man hat gegen das fußfreie Kleid stets eingewandt, daß bei demselben ein großer Fuß schonungslos sichtbar würde, ohne zu bedenken, daß bei dem gerafften langen Kleide derselbe Effekt eintritt, aber in der unschönen Form, daß die Fußbekleidung meistens nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt und außerdem durch den Kleidersaum beschmutzt ist. Es kommt nicht darauf an, ob der Fuß groß oder klein ist, sondern ob er sauber und schön bekleidet ist, und darauf achtet die Trägerin des fußfreien Kleides in ihrem eigenen Interesse stets. Nur einen Nachteil hat das fußfreie Kleid, und darauf sei hier energisch hingewiesen: Erkältungen des Unterleibes können bei ihm leichter eintreten als bei dem bisher getragenen langen. Indessen hat die Bewegung für Kleiderreform auch bereits die Unterkleidung ebenso angenehm für die Trägerin als entsprechend den Forderungen der Aerzte umzugestalten gewußt, und das geschlossene Beinkleid aus Seide oder Wollenstoff mit dem waschbaren

Einsatz genügt beim fußfreien Kleide vollkommen zum Schutz gegen Erkältung. Mit dieser Modifikation der Unterkleidung möge das fußfreie Kleid recht bald von allen Frauen als Straßenkleid benutzt werden, dann werden auch nicht mehr gegen das Aufwirbeln des Straßenstaubes polizeiliche Vorschriften notwendig sein, wie sie neulich in sehr nachahmenswerter Weise in Nordhausen erlassen wurden; dann wird die Trägerin auch nicht mehr an ihrem Kleide Krankheitskeime in ihr eigenes Haus tragen, sie wird entschieden vorteilhafter aussehen, sie wird größere Bewegungsfreiheit haben und sie wird schließlich nicht mehr gezwungen sein, sich durch das Raffen ihres Kleides zwecklos zu ermüden.

Impfschutzkraft. In einer englischen medizinischen Zeitschrift ist folgendes bemerkenswerte Beispiel von Schutzkraft der Blatternimpfung gegen Uebertragung einer immer wieder in manchen Gegenden als verheerende Seuche und vereinzelt in mehr oder weniger schlimmen Formen auftretenden Krankheit mitgeteilt worden.

Eine 37jährige Frau wurde, an der gefährlichen Art zusammenfließender Pocken leidend, in ein englisches Spital aufgenommen, samt ihrem sieben Monat alten Kind, das sie stillte. Der Säugling war 14 Tage früher mit Erfolg geimpft worden, wurde von der Mutter während ihrer Krankheit weiterhin gestillt, kam auch mit etwa 50 Pockenkranken in Berührung und blieb gesund. (Nach Ansicht unbelehrbarer Impfgegner auch nur wieder ein Zufall.)

Sprüche.

Sag' nicht vom Leben, daß es ein Glück sei,
Auch nicht ein Unglück oder eine Last!
Wenn du es sagst, bist du in dir nicht frei,
Und weißt noch nicht, was du am Leben hast.
Das Leben, das in Wahrheit so zu nennen,
Ist eine Arbeit, die dir aufgegeben;
Als solche wag' es freudig zu erkennen,
Um dich zum Meister würdig zu erheben.

J. Hammer.

Wohl vieles beut dem Menschengeiste Nahrung:
Das Beste bleibt die eigene Erfahrung.

Bodenstedt.

Wohl besser ist's, ohn' Anerkennung leben
Und durch Verdienst des Höchsten wert zu sein,
Als unverdient zum Höchsten sich erheben,
Groß vor der Welt und vor sich selber klein.

Bodenstedt.

Man kann nicht leben, ohne daß die Leute sprechen,
Nicht Rosen sammeln, ohne daß die Dornen stechen.

J. Hammer.

Immer behalte getreu vor Augen das Höchste, doch heute
Strebe nach dem, was heut' du zu erreichen vermagst.

Geibel.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen.

Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflege-Beruf sind erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an

Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern

Berufs-Krankenpflege-Institution

Pflegerinnenheim, Zürichstraße 4

Kranken-Kissen
Eisbeutel
Betteinlagen
in nur prima Ware
bei
Julius Roller
Amthausgasse 1
Telephon **Bern** Telephon

R. Pfaff-Schaffter
Weißwaren
Telephon 288. **Bern** Telephon 288
Spitalgasse 14, I. Stock.

Damen-Wäsche
Herren-Wäsche
Tisch- Bett- und
Küchen-Wäsche
Kinder-Windeltücher
„Sanitas"
von Aerzten und Hebammen empfohlen.
Muster und Auswahlsendungen zu Diensten.

Weinhandlung
Eml. Walker, Biel.
Gelagerte alte Krankenweine:
Dôle de Sion
Santenay
Pommard
St. Estèphe
und Medoc
ferner feine Malaga, Madère
und Champagne français.
Lieferant von verschiedenen Spitälern.

Gesucht
eine tüchtige, erfahrene
Krankenpflegerin
(katholisch) zu einer ältern, kranken Frau. Offerten mit Gehaltsansprüchen und Zeugnissen an die Expedition (Genossenschafts-Buchdruckerei Bern) unter Ziffer B. 11. R.

Gesucht
auf den Herbst eine
Gemeindeschwester.
Nähere Auskunft erteilt Pfr. **J. J. Obrecht, Muttenz** (Baselland).

PHOSPHOMALTOSE
Bestes **Kindernährmittel** besonders zuträglich während d. Zahn- und Wachstumperiode.
Apotheke
Dr Bécheraz & Cie
Ecke Waisenhausplatz-Zeughausgasse

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern
verbunden mit einem
Stellennachweis für Krankenpflege
empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).
Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.
Auskunft durch die Vorsteherin
Predigergasse 10. Telephon 2903.